

Was ihr einem dieser Geringsten getan...

Autor(en): **Wüthrich, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 51

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-650191>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Verkündigung der Hirten:
„Siehst du den Stern auch, der dort steht?“
„Ich seh' ihn und denke nach... denn dieser Stern ist ein Kommeten- stern, das ist ein Wunder von dem Herrn.“



Die Hirten:
„O Kindlein, so hold und mild, wie glücklich müssen wir uns preisen, dass wir die allerersten sind, die hier zu seiner Krippe treten, um dich, nun neugeborenes Kind, als unseren König anzubeten.“

Ein Weihnachtspiel

aufgeführt
von der Sekundarschule Weingarten

Franz von Assisi soll es gewesen sein, der zum erstenmal die Anregung machte, dem Volk an Weihnachten neben der lateinischen Messe etwas von der Menschwerdung des Gottessohnes anschaulich zu machen. An Heiligabend fing man an, am Heiligabend die Wiege in die Kirche zu stellen. Die Figuren waren Josef und Maria. An solchen Tagen



Gabriel zu den Hirten:
„Fürchtet euch nicht. Siehe, ich verkündige euch grosse Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren.“



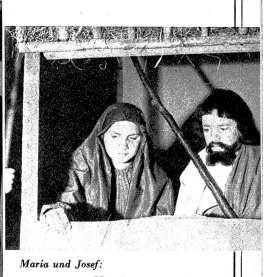
Herodes zu den Hirten:
„O Rabbi, tritt du zu mir, denn ich will dich sehen, der solch ein Reich aufrichtet, das alle gleich ist.“



Engel Gabriel zu Herodes:
„Herodes! Merke auf mein Wort. Zum Himmel schreist unschuld'ger Kinder Mord. Mit Fluch beladen stehst du Wurm, du Nichts, bald zitternd vor dem Throne des Gerichts.“



Die Heiligen Drei Könige im Stall:
„Uns führt hieher das Himmels schönster Stern. Wir zogen weite Bahn aus fernem Landen, bis wir das Kind, der Völker Heiland fanden.“



Maria und Josef:
Maria:
„Er schlägt die Augen auf. O lieber Sohn, gar elend ist der Raum, wo du geboren...“
Josef:
„Getrost Maria, liebe Gattin mein! Weil Gott es will, wird's so das Beste sein. Er konnte ja kein Königskind erlesen, doch führt er dich in deiner Niedrigkeit!“

traten aber bald lebendige. Priester verkleideten sich und das Volk trat hinzu und sang. Die Bühne war einfach und unnatürlich. Derselbe Platz bedeutete gleichzeitig das Feld der Hirten, den Stall von Betlehem, das Haus des Josef in Nazareth und den Hof des Herodes. Alles Drum und Dran überliess man der Phantasie der Zuschauer.

Ein solches Weihnachtspiel hat nun Lehrer Otto Müller in Weingarten mit seinen Schülern und Schülerinnen wieder aufgeführt, und für Hunderte von Kindern und Erwachsenen war dieses alte, textlich feinsinnig gestaltete Spiel ein tief empfundenes Weihnachtserlebnis.



Die Engel singen: „O du fröhliche, o du selige...“

Was ihr einem dieser Geringsten getan...

Weihnachtserzählung von Rudolf Währlich

Heute war ein ganz besonderer Tag bei uns im Spital. Schon am frühen Morgen gingen alle mit fröhlichen Gesichtern umher und unsere Zimmerschwester Anna summte unaufhörlich: „O, du fröhliche, o, du selige...“, denn heute am Nachmittag wurde in unserem Krankenhaus Weihnachten gefeiert. Ich lag im grossen Säulensaal Nr. 15. Mein Bettnachbar war der 64jährige Bauernknecht Peter Meier, ein Witzbold aus der Rebhalde zu Ried, ein Mensch, der seit Jahren in verbotenen Kleidern armselig umherging, einer, dessen erste Begierde ein Gläschen Brantwein war.

Komisch, wie das Schicksal uns hier aus zwei Nachbargemeinden zusammenspielt hatte, ihm, den alten Peter, und mich, den jungen Ruedi, ein halber Knabe noch. Das Gemeinsame des Leidens verband uns heute mehr denn je, wurden doch gerade wir zwei Schwerkranken derart heftig ans Bett gefesselt, dass wir an der gemeinsamen Weihnachtsfeier nicht teilnehmen konnten.
Draussen heulte der Westwind und trieb grosse Schneeflocken über die kalte Erde. Es dunkelte jetzt in unserem Zimmer und die Patienten begaben sich zur Feierstunde. Wir zwei, der Peter und ich, blieben allein im grossen Krankenzimmer zurück. Gespannt horchten wir, was jetzt im Hause vor sich gehe. Schweigsam und beklommen lagen wir da. Jetzt... endlich tönte es leise, wie aus einer fernen guten Zeit her: Stille Nacht, heilige Nacht... Durch den Korridor drangen die Töne fieberlich in unseren Saal. Wortlos zündete ich eine Kerze an, um auch ein wenig von der geweihten Stunde einzufangen. Dabei sah ich in das glanz-

lose, weltverlorene Augenpaar meines Bettnachbars. War ihm denn alles Wurst? Auch heute? Allein, so einsam hatte mir der Rebhaldepeter in den Monaten, die er neben mir lag, noch nie geschienen. Ja, hatte er denn nicht sonst bei jedem Besuchstag sein Klagegeld angestossen: Zu mir chunnt niemer, ig bi nime der Chnächt!
Er tat jetzt einen tiefen Seufzer und legte mit einem Male sein Haupt mit nassen Augen in die Kissen, und dann schüttete er mir, ganz unerwartet, sein Herz aus. Er, der ewig humorvoll scheinende Mensch, der alte herzlose Witzbold, der uns sein Innerstes bis auf den heutigen Tag mit eisiger Konsequenz verschwiegen hatte, ja, er öffnete plötzlich sein Herztürchen. Noch höre ich in der Erinnerung seine matte Stimme, die in dem stillen Raume, mich, als ein nach Gerechtigkeit rufender Protest, tief erschütterte: „Weisst, Ruedi, seit einem halben Jahr liege ich im Spital, aber nie habe ich einen Besuch bekommen, nie einen Brief erhalten, niemand hat mir ein Paket Tabak, eine Zeitung, oder einen

Kram gebracht; eben, ich bin nur der Knecht, der Knecht, der ein Lump ist, weil die Gemeinde die Spitalkosten für ihn bezahlen muss, ein armer Knecht, der ein wenig schnapset, ein Knechtlein, von dem die Leute glauben, er habe nicht ein Herz wie andere Menschen. Ja, ja Ruedi, all meine Jahre habe ich bei den Bauern von Ried gedient, habe ihnen meine besten Kräfte geopfert.
Zuerst war ich zwanzig Jahre in der Rebhalde beim Gügghofbauer, in dessen Schmiedhüschchen ich als Sohn eines Holzhackers geboren wurde. In der Rebhalde bin ich als armselig Kind aufgewachsen, frühzeitig verwaist blieb ich von Kindsbauern ein des Gügghofbauern Knecht. Dort habe ich gehofft und gepart und die Rosi, die rotbackige Magd, hat ihre Zukunftspläne mit den meinen verflochten. Dann aber starb sie mir als frohe Braut ganz plötzlich weg — viel zu früh — Gott sei es heute noch geklagt! Der Schmerz um die Dahingegangene trieb mich für einige Zeit aus dem Ried, weg vom Gügghof. Herrgott und wer will es mir

verargen, wenn ich jetzt keine Hoffnung mehr in die Zukunft hatte und ich in meiner Qual halbtot, liederlich wurde? Wie es kam, dass man mich Lump nennen darf, weiss ich nicht; sicher ist, all meiner Tage habe ich fleissig gearbeitet und kaum, dass ich ein Jahr in der Fremde gewesen, diene ich wieder den Bauern von Ried. Das haben diese wohl vergessen! Lumpenhunde sind sie! Ich kann es nicht anders sagen; jetzt, wo ich im Elend bin, lassen sie mich im Stich wie Kinder den sauren Brei... Und heute ist Heiliger Abend, die feiern in vollen Scheunen, kein Herz aber kümmert sich um den alten Peter! Er weinte jetzt kindlich, während ich ihm antwortete: «Sei nicht so bitter, Peter! Wer weiss, vielleicht hast du das Leben doch ein wenig zu leicht genommen, dass du so allein bist... und ich... ich kann ja auch nicht an die Weihnachtsfeier...»

«Das Leben verstehst du noch nicht, junger Schnaufer!» brummte er aufbegehricht, «nicht einmal ich weiss es, warum ich liederlich wurde als mir die Rosi starb!» Und halb verträumt sprach er weiter: «Der Pfarrer zu Ried sagte mir einmal: Peter, du bist ein Schicksalsleidender, du wirst dem Unglück nie entkommen können. Vielleicht hat er recht, dachte ich damals; verabschiedete mich jedoch spassend bei ihm: 'Uchrut chunnt nit un, Herr Pfarrer!' Ja, so tat ich, als ob mir alles Wurst wäre, und der gute Schwarzfrack ahnte nicht, dass auch einem Knecht ein Herz im Leibe schlägt, das sich sehr verstehen zu werden, denn gerade in dieser Zeit hoffte ich doch noch heimlich, einen Menschen für mich zu gewinnen. Allein, das Schicksal gab es mir nicht, es zeigte mir kein Erbarmen. Da wurde ich mehr und mehr unzufrieden, irgendwie fühlte ich mich ständig krank, und diese Krankheit suchte ich zu lindern, zu ersüften mit Bier und Schnaps. Dazu musste ich Spass machen, um den Kopf hoch zu halten, um das schmerzende Herz zu betäuben. Später einmal noch, als ich beim Riedbauer Chaspersepp zehn Jahre gedient hatte, glaubte ich bei ihm ein Heim gefunden zu haben, ich betrachtete die Kühe, Pferde und all des Sepps Bauernwesen auch ein wenig als mein. Diese Flausen aber blies mir der junge Sepp bald aus. 'Seher dich zum Teufel, du alter Nichtsnutz und Tagedieb!', las er mir die Leviten, als mir der Rheumatismus den Rücken steif machte. So sind alle Menschen lieblos, hasserfüllt gegen mich, arm bin ich, krank dazu, niemand mit mir, ist das nicht eine verrückte Welt, Ruedi?». Sehnsüchtig schaute er mich bei diesen Worten an, als ob er einen Trost von mir erwartete. Ich aber schwieg. Weiss Gott warum ich kein Wort des Trostes fand; vielleicht weil ich jetzt das Alleinsein und Ausgestossensein aus der Gesellschaft der Gesunden selber erdrückend fand, vielleicht weil mir selbst eine Anklage gegen Gott und Menschen zu vorderst auf der Zunge lag. Mit einem Male tat mir der Peter furchbar leid, ich bereute es, ihn einen liebedürftigen Menschen beachtigt zu haben, sein Schicksal wühlte in mir. Inzwischen verglomm meine Kerze, während abermals ein Lied von Peterraume her leise zu uns drang: «O du fröhliche, o du selige...». Da... plötzlich trippelten Schritte näher und nach zaghaftem Anpochen öffnete sich die Türe unseres Saales, und wie aus dem Himmel gefallen, trat eine Schar kleiner Engel, begleitet von musizierenden Hirten zu uns ein. Beim Bett des Rebhaldepeters stellten sie sich auf. Der Lehrer trat vor die Kinder, die in heiliger Einfalt, jedes eine brennende Kerze in den Händen trug, die ihre bunten Kostüme zauberhaft erleuchteten. Und nun sprachen ein Dutzend frohe Kinderkehlen:

«Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden
Und an den Menschen ein Wohlgefallen. Amen»

Darauf löste es einleitend durch unser Gemach: «Es ist ein Ros entsprungen...». Als das Lied sanft verklungen, huschte ein frohes Lächeln über Peters Gesicht. Und jetzt trat schüchtern das kleine Grütli vom Chaspersepp, ein herziges, pausbäckiges Englein zum Peter und sagte flüsternd: «Extra wegen dir sind wir gekommen... Peter... und sieh, was

wir dir Schönes bringen», dabei reckte es dem alten graubärtigen Manne ein kleines Tannenbäumchen mit echten Wachskerzen auf den Nachttisch, und nun kamen noch viele Engleinherzu und beschenken ihn mit allerlei süßem Gebäck, mit Tabak und warmer Wasche. Der Lehrer aber reichte ihm ein Büchlein. — Jetzt kam der Rebhaldepeter nicht mehr aus dem Staunen heraus, und ehe er dankte gesagt und es bemerkt, war das Schärlein Englein wieder verschwunden. «Das ist zu viel für mich», seufzte der Gerührte. In den Händen aber drehte er immer und immer wieder das Geschenkbüchlein, auf dem ich erstauend den Titel las: «Was ihr einem dieser Geringsten getan, das habt ihr mir getan!»

Einen Monat später besuchte ich den Rebhaldepeter in einem Einzelzimmer. Ich wusste, es ging zu Ende mit ihm. Er seufzte schwer und ich wollte ihm Mut zum Leben machen. Er aber winkte mir ab mit der Hand und flüsterte: «Gott, Besuch habe ich doch noch einmal bekommen im Leben... und was für einer! War es nicht herrlich an Weihnachten? Dort haben mich wahrhaftig die Englein besucht, und jetzt, Ruedi, rufen mich die Engel des Himmels zu sich, die Engel, bei denen es immer Weihnachten ist. Wird das herrlich sein! Noch einmal schauten wir uns tief in die Augen, denn legte er sein müdes Haupt still ergeben gegen die Wand, um bald darauf zu sterben. Noch im Tode, sagte mir die Schwester, hielt er das Büchlein vom Lehrer, in dem er die letzten Tage viel buchstabierte habe in den Händen, das Büchlein, von dem ich nur den Titel sah: Was ihr einem dieser Geringsten getan, das habt ihr mir getan.



Lucas Cranach: Heilige Nacht



Lucas van Leyden: Anbetung der Könige um 1510

Der Legionär

Es isch no geng eso gsi u wird geng eso sy: eine wo am eigeit Volch zum Verräter wird, di cha mynetwäge em Name nah Chünig oder weiss i was sy, der Angst un sys Bitzell Herrschaft u Läbe wird er o mit drüfache Lybgarde u Schildweche nid Meischer.

Ezo isch es zur Römerzyt im jüdische Land o em Herodes gange. Wenn er scho das moockante Lächle vom Landpfleger Pilatus gschoche het wi Gift, so isch er ne doch bständig sganke für no meh Legionäre, u Tag u Nacht het er geng u geng une glost, gab er der glychmässig Schritt vo de Wachtpöchte ömel no ghört.

U wenn esmal echly nes ungewanets Lärmel us de Gasse vo der Stadt ufötöt het, de isch em Herodes d'Angscht i d'Choche gschosse un er het a nit als a Ufruehr u Verschwörig chönne dänke u het für nit u wieder nit weiss der Herr wi mänschig di ganz Schlosswacht i d'Sätz gäh.

D'Legionäre het afangs glachet über die Angst vo dem Schynchünig — aber schliesslech het se sys Misstraue gäge d'Jude agsteckt, baunders wo me du da ganz wyt im Süde Abe für Abe esone merkwürdige Stärn het gsch ufgeh. Dass di nit Guets z'bedüte helg, das hei o sie glaubt, ersch du no, wo-n-er Nacht für Nacht grösser worde u necher cho isch. Es isch si nid z'wundernde, dass das uheimelige Zeiche an Hime! schier Tag u Nacht het z'rede u z'räte gäh.

El Tag, wo d'Sonne so richt erbarmiglos u bländig uf die wyssye Burgmaure brünt het, isch der Herodes i eir Urueth vo sym Mittagraschtil im schattige Dachgarte ufgeschosse u het syner Wachtpöchte eine um der ander kontrolliert. Dume vor em mächtige Tor het's ihm gwöhlet, da sy geng di grüschte u chrefftschte Soldate gstande. Wie steit scho nume di jung Legionär da! Wi vo Erz gosse i syr glänzige Rüschtig, der Schild am linge Arm u der glimpfig Spieß i der rächte Hand. Mi gsehts, das isch e Soldat, eine usere römische Soldatfamilie, vo Chindsbeine a derzue be-

stimmt un erzoge. Gwüss no nid viel meh als achtzähni, aber mi glaubt's, dass die Arme der Spiess hundert Schritt wyt schiesse u dass dene Bel e ke Grabe z'breit isch. Mit em Wort: e römische Legionär.

U so steit er da vor em Tor zu Herodes' Burg uf der Wach, mi weiss scho vo wytem: «Halt! Da chunnt niemer ungschaut verby! Im Name vom grosse römische Wältrich, wär bisch? Was wosch?»

Jaja, we der Marco vor em Tor steit, de cha der Herodes im Schatte vo sym Dachgarte no einisch es Rüeijigs näh!

Uts Mal het der Marco chly scherfer i das Labyrinth vo Gasse u Gässli abegluet, wil's underenisch het afah drinne gramle, wi imene ufgestörte Ameisshuufe. Er het sy Kamerad mit emene schier umerkige Nicke uferksam gmacht. Aber di het nume der Chopf geschüttlet. Das het sölle heisse: «Das isch nit d'Jude mache doch allbot ab nit u wieder nit es setigs Gschäh!» Das merckisch de o no, we de de sövel lang da bisch wi-n-i.

Aber diemal isch es doch öppis gsi. Da Uflauf isch necher cho u het di breiti Gass zur Burg ufge füllt, wi der Aschutz vomene Bärzwasser: U vorab het me drei fürschtlich beheldeti Manne uf schöne Rosse gseh aryte. Die zwo Legionäre het d'Wach usgerüeft u hei mit ihre Spiesse der Torygang guet verwarht.

Die fürschtliche Here het begährt, mi söll se vor e Chünig fñehre. Weder grad so ring chunnt me zu kem Chünig, scho gar nid zu eim, wo zringum nume Hass u Verachtig kennt. Die Here het müesse Becheid u Uskunft gäh, was sie wölle. Sie suchti di neugeborrig Chünig, wo di gross Stärn am Hime! zum Zeiche helg!

Der Marco isch nid chüpfig gsi, aber es isch ihm doch schier uheimelig worde, wo-n-er uf Bifähil vo sym Hauptme di Brich em Herodes het bracht gha. So öppis het er no nie gsch gha, wie di Schynchünig, di Römerchächt, bi dem Becheid über sys feisse, rote Schlemmergsetz yne isch chäsig u bleich worde, wie syner chlye, giftige Schillauge hei wölle zu de Höbline usdruhe u wie-n-er göfferet het u mit de Zähnde gchürschet u derzue e strube, strube Fluech tah.